

5.2 Culture and personality vs. Totalitarismus⁶⁴

Eine der zentralen Überzeugungen der *culture and personality school* geriet mit der Machtübernahme der Nazis in Deutschland unter erheblichen Druck. Die Behauptung der grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Kulturen ließ sich angesichts des Nationalsozialismus mit seinem antisemitischen Rassenhass kaum noch rechtfertigen. Eine Reihe deutscher und österreichischer Wissenschaftler emigrierten in die USA,⁶⁵ neben Mitgliedern der Frankfurter Schule waren darunter auch Psychologen wie etwa Karen Horney, deren Buch »The Neurotic Personality of Our Time« von 1937 als besonders einflussreich galt, oder Erich Fromm und Kurt Lewin, die sich u.a. mit der Psyche der deutschen Kultur befassten.⁶⁶ Deutschland wurde zu einer Probe für die *school*, ein notwendiger wie faszinierender Fall. Je länger die Nazis an der Macht waren, desto dringlicher schien es, sich mit dem Hitlerismus wissenschaftlich auseinanderzusetzen, auch um sich ihm widersetzen zu können. Das Land litt nicht nur an einem »maladjustment« oder einer »cultural disintegration«, sondern die Kultur(psyche) der Deutschen war zweifellos lädiert – und richtete selbst Schaden an: »Nazi Germany became the primary source for and the critical sign of a damaged (and damaging) culture.«⁶⁷

Mead und Bateson waren vergleichsweise spät dran, ihre anthropologische Expertise gegen Hitler in Stellung zu bringen. Sie befanden sich ab 1936 auf Feldforschung und kehrten erst 1939 zurück. Ihre erste Aktion war dafür umso ambitionierter. Und sie klopften gleich ganz oben an, nämlich beim

64 Mead und Bateson sprachen von *totalitarianism/totalitarian* in Bezug auf den Nationalsozialismus (für den sie auch den Begriff *fascism* verwendeten), den italienischen Faschismus sowie mit Blick auf die Sowjetunion unter Stalin. Sie verwendeten den Begriff aber auch in Opposition zu *democracy/democratic*. Da diese Quellen- und Forschungsbegriffe darstellen, werden sie teilweise in Anführungszeichen gesetzt, um diesen Unterschied zu markieren. Zur Begriffsgeschichte vgl. Vollnhals, Clemens: Der Totalitarismusbegriff im Wandel, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 56, Heft 39: Hannah Arendt (2006), S. 21-26; etwas ausführlicher ders.: Der Totalitarismusbegriff im Wandel des 20. Jahrhunderts, in: Bohemia 49, Heft 2 (2009), S. 385-392.

65 Vgl. Füssl, Karl-Heinz: Deutsch-amerikanischer Kulturaustausch im 20. Jahrhundert. Bildung, Wissenschaft, Politik, Frankfurt a.M./New York 2004, S. 93ff.

66 Warren Susman sah in dem amerikanischen Neofreudianismus die unzweifelhaft bedeutendste Entwicklung der *intellectual community* in den 1930er Jahren. Horney's Buch habe zu den wahrscheinlich meistgelesenen und einflussreichsten gehört. Vgl. Susman: *Culture as History*, S. 166.

67 Meyerowitz: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«, S. 1073.

Präsidenten der USA – über den Umweg der First Lady. Am 25. August 1939 schickten sie einen gemeinsam verfassten Brief an Eleanor Roosevelt, den aber nur Mead unterschrieb.⁶⁸ Zum einen war Bateson noch britischer Staatsbürger, zum anderen war es für das Anliegen des Briefes bedeutend, dass eine professionelle Frau eine andere adressierte. Dementsprechend eröffnete »Mead« auch den Anlass des Briefes. Es sei Roosevelts couragierter Bestimmtheit geschuldet, mit der sie die Verantwortung von Leadership während der letzten Jahre in den USA angenommen habe, dass sie angeschrieben werde. Was dann folgte, war nichts Geringeres als ein Plan, wie der drohende Weltkrieg noch abzuwenden sei: »I wish to present to you a concrete suggestion for a way in which the President of the United States might cut the Gordian knot of the present world crisis.«⁶⁹ Dieser Schritt sei angesichts der Dringlichkeit der Weltkrise gerechtfertigt, und, so Mead, sie mache ihren Vorschlag als »professional anthropologist«. Sie schickte »ihrem« Schreiben drei Annahmen voraus. Erstens sei es wünschenswert, zu dem »spirit« des 14-Punkte-Programms zurückzukehren, zuzugeben, dass der Versailler Vertrag ein bedauernswerter Fehlschlag war, der für die momentan verzweifelte Lage in Europa verantwortlich sei, sowie anzuerkennen, dass dringender Handlungsbedarf bestehe, die Nationen der Welt neu zu organisieren. Zweitens sei der Präsident angesichts der Isolation der USA von den derzeitigen Konflikten sowie der strategischen Bedeutung des Landes, insbesondere hinsichtlich des jüngst beschlossenen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts, der am besten geeignete Führer, um die ersten Schritte in diese Richtung zu unternehmen. Drittens wäre es am effektivsten, Hitler aktiv in Friedensbemühungen einzubeziehen. Um dies zu erreichen, sollte sich der Präsident der USA Hitlers Psyche zu Nutze machen. Bisher hätten sich eine ganze Reihe von Psychologen und Politikwissenschaftlern zwar mit Hitlers »peculiar psychological make-up« in Bezug auf die europäischen Angelegenheiten befasst. Meads Vorschlag setze nun aber darauf, eben genau davon auch Gebrauch zu machen. Der Präsident sollte, innerhalb diplomatischer Rahmen, Hitlers »special psychology« als ein Instrument nutzen, um ihn zu beeinflussen. Dieser Vorschlag stehe nun grundsätzlich in Einklang mit dem bisherigen Umgang des Präsidenten mit Hitler, aber mit einem entscheidenden Unterschied. Er solle Hitler ab nun nicht mehr wie irgendeinen großen

68 Vgl. Yans-McLaughlin: Science, Democracy, and Ethics, S. 194.

69 Hier und im Folgenden Mead an Eleanor Roosevelt, 25. August 1939, Mead Papers, C4/6.

Führer behandeln, sondern mit besonderer Rücksicht auf dessen eigentümliches Selbstbild. Bevor Mead nun ihren konkreten Vorschlag benennt, folgt zunächst ein in fünf Punkten gegliedertes Psychogramm Hitlers, dass dem Präsidenten im Umgang mit dem ›Führer‹ helfen sollte. Erstens, Hitler lasse sich nicht von Bedrohungen, aktiver Opposition oder irgendeiner Form von Ablehnung abschrecken. Im Gegenteil würden Bedrohungen seine »peculiar psychology« dahingehend stimulieren, noch stärkere Anstrengungen zu unternehmen. Zweitens wäre jeder Appell an Hitler, etwas nicht zu tun, vergeblich, weil er sich selbst als ein Mann der Tat sehe. Daher bestehe der einzig erfolgversprechende Weg, ihn von einem ungewünschten Pfad abzubringen, darin, ihn hin zu einem gewünschten Ziel zu bewegen, das ihm dann noch aktiver, konstruktiver und bedeutender erscheinen könnte. Drittens könne Hitler keine Verurteilung (»condemnation«) seiner Rolle oder seiner Taten akzeptieren, weil er sich als »Man of Destiny« begreife. Er habe seine Rolle als gottgleich konzipiert, ihn zu kritisieren komme daher Blasphemie gleich. Um auf ihn einzuwirken, sei es daher notwendig, ein Mittel zu finden, seine vergangenen Handlungen – die Wiederbewaffnung Deutschlands – in ein »moral setting« einzubinden. Das könne erreicht werden, indem man zum einen die Wiederbewaffnung als Ergebnis des Versailler Vertrags als unausweichlich bezeichne. Zum anderen sollten die Möglichkeiten beschrieben werden, mit denen der Versailler Vertrag für ungültig erklärt werden und wie man zum Geist des 14-Punkte-Programms zurückkehren könne. Viertens müsse Hitler das Gefühl haben, dass *er* die Pläne mache. Er sei »extremely astute and resourceful« darin, die Implikationen einer Rolle auszuarbeiten, sobald er sie einmal angenommen habe. Daher müsse der Präsident nun geschickt vorgehen:

If the President were able to suggest to him a course of action by which he, Hitler, [...] could move on to greater fields, and if the President, furthermore, could provide the framework – abrogation of the Treaty of Versailles and a new order in which all the Nations of Europe would meet to right the inequalities of that Treaty and establish a new organization – and leave Hitler ample room to work out all the details, then Hitler [would have] sufficient sense of his own active part in working out a course.

Fünftens habe Hitler ein ganz besonderes Interesse am Bauen. Das Symbol des Architekten übe eine zwingende Macht auf ihn aus. Jeder Vorschlag, der andeute, er habe die Chance, die Struktur für ganz Europa zu bauen, würde einen »irresistable appeal« haben. An dieser Stelle benannte Mead ihre kon-

kreten Vorschläge und fasste zusammen. Der Präsident könne die momentanen Geschehnisse in Europa tiefgreifend beeinflussen, wenn er Hitler einen Deutungsrahmen anbiete, der dessen besondere Psychologie berücksichtige. Weiter teile der Präsident Hitlers Abscheu gegenüber den Bedingungen des Versailler Vertrags sowie dessen Wunsch, zu dem 14-Punkte-Programm zurückzukehren. Der Präsident glaube, dass Hitler höchstpersönlich der europäische Führer sei, der – so wörtlich – »by virtue of his great, constructive efforts to build up his own country, had the chance now to build the peace of all Europe«. Außerdem hoffe der Präsident inständig, dass Hitler nicht durch die Machenschaften irgendwelcher Länder, die dessen aufrichtigen Wunsch zu einer konstruktiven und friedlichen Lösung der europäischen Krise nicht verstehen, der Chance zu einer friedlichen Neuordnung Europas beraubt werde. Es komme die Zeit, in der Hitler die europäischen Nationen zu einer Abrüstung führen werde, die mit einer gerechten »territorial readjustment« einherginge. So könne Hitler dann endlich die Aufgabe erfüllen, bei welcher die Alliierten 1919 versagt hätten. Mead schloss mit dem erneuten Hinweis auf ihren Status als Wissenschaftlerin, sie habe diese Vorschläge im Lichte ihrer Erfahrung mit »simpler social systems« erarbeitet und hoffe, dass sie dem Frieden dienen.

Mead und Bateson schlugen dem Präsidenten eine Form der subtilen Steuerung Hitlers vor, die passend zu dessen »psychological make-up« versuchte, ihn hin zu gewünschten Handlungen zu bewegen, ohne dass dieser merkt, dass er gesteuert wird. Es ging also nicht um eine bloße Beschwichtigung, sondern um den psychologisch informierten Versuch einer Kanalisierung der erwarteten Handlungswahrscheinlichkeiten. Man könnte auch sagen, dass sie eine proaktive Form von Appeasement vorschlugen. Wie sorgsam Mead und Bateson diesen Brief bei aller zeitlichen Dringlichkeit komponierten, zeigt ein Entwurf des Schreibens, der den Plan der Argumentation enthält und mit zahlreichen Streichungen, Absatzverschiebungen, Einfügungen usw. versehen ist.⁷⁰ Und hier ist Batesons »Handschrift« noch deutlicher erkennbar.⁷¹ Neben den Bezügen auf z.B. die öffentliche Meinung

70 Vgl. Entwurf zu Mead an Eleanor Roosevelt [unbetitelt und undatiert, 1939], Mead Papers, C4/6.

71 Schon der erste Punkt, also die Annahme, dass Hitler angesichts der Opposition gegen ihn mit umso größerer Anstrengung reagiere, war eine Anwendung von Batesons Konzept der symmetrischen Schismogenese. Mead gab in ihrer Autobiografie an, dass sie sich schon 1915 in der Highschool mit der Rolle Deutschlands im Ersten Weltkrieg befasst habe. Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 78. Und Jane Howard attestierte Mead

in England zeigte sich dies auch an einem (auch in der finalen Version des Briefes) immer wieder betonten Motiv, nämlich dass in »Versailles« das eigentliche Übel zu sehen sei. Davon war Bateson selbst überzeugt, und das nicht nur vor Beginn des Krieges. Während sich Mead und Bateson in dem Roosevelt-Brief dieses Argument nicht zu eigen machten, sondern richtigerweise Hitler unterstellten, wird Bateson seine Meinung zu »Versailles« Jahre später umso deutlicher formulieren.

1966 hielt er am Sacramento State College eine Rede mit dem Titel »From Versailles to Cybernetics«. ⁷² Bateson sagte, er habe in seinem Leben (er ist 62 Jahre alt, als er vorträgt) nur zwei historische Momente erlebt, die er vom Standpunkt eines Anthropologen als wirklich bedeutend einstufen würde: die Ereignisse, die zum Vertrag von Versailles geführt haben, und die Erfindung der Kybernetik. ⁷³ In »Versailles« sah er ein besonders folgenreiches Ereignis. Die Deutschen seien mehr oder weniger offensichtlich im Begriff gewesen, den Krieg zu verlieren, als George Creel die Idee gehabt hätte, dass die Deutschen kapitulieren würden, wenn man ihnen »soft armistice terms« anböte. Es sei zu den 14 Punkten gekommen, die dann an Präsident Wilson weitergegeben worden seien (»If you are going to deceive somebody, you had better get an honest man to carry the message. President Wilson was an almost pathologically honest man and a humanitarian« ⁷⁴). Die Deutschen hätten schließlich kapituliert, aber die Amerikaner und insbesondere die Briten hätten Deutschland weiter blockiert, weil sie nicht gewollt hätten, dass sie zu hochnäsiger werden, bevor der Vertrag auch unterschrieben worden sei – und für ein weiteres Jahr hätte die deutsche Bevölkerung gehungert. Der Vertrag sei schließlich von vier Männern aufgesetzt worden, die mit Ausnahme von Wilson kein besonderes Interesse an den 14 Punkten gehabt hätten, sondern teilweise von rachlüstigen Motiven getrieben gewesen sein. Bateson: »This was one of the greatest sellouts in the history of our civilization.« ⁷⁵ Es sei ein außerordentliches Ereignis gewesen, dass einigermaßen direkt und unausweichlich zum Zweiten Weltkrieg geführt habe. Ebenso habe es zu der totalen

eine besondere Zuneigung den Deutschen gegenüber. Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 237f. und 332. Die Konzeption und Stoßrichtung des Briefes an Roosevelt gehen aber eher auf Batesons Rechnung.

72 Bateson, Gregory: From Versailles to Cybernetics [1966], in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 477-485.

73 Vgl. ebd., S. 477f.

74 Ebd., S. 479.

75 Ebd., S. 480.

Demoralisierung der deutschen Politik geführt. Wenn man seinem Jungen etwas verspreche, so illustrierte Bateson sein Argument, dann aber nicht Wort halte und das Ganze auf einer hohen ethischen Ebene *framen* würde, so werde der Junge nicht nur sauer auf einen sein, sondern seine moralische Einstellung verkomme. Und der Zweite Weltkrieg sei nicht nur eine angemessene Reaktion einer Nation gewesen, die so behandelt worden sei (!), sondern bedeutender sei der Umstand, dass die Demoralisierung der Nation ausgehend von dieser Behandlung erwartbar gewesen sei.⁷⁶ Abgesehen davon, dass diese Sicht Batesons nur sehr schwer zu verteidigen ist, könnte man ihm an dieser Stelle vorwerfen, die historische Kette (von »Versailles« zum Zweiten Weltkrieg) im Nachhinein als notwendig kausal zu deuten. Allerdings schien er schon vor Beginn des Krieges zumindest von der potenziellen Tragweite der Folgen des Vertrags überzeugt, wie das Schreiben an Roosevelt und insbesondere der Entwurf dazu zeigen. In dem Vortrag kam Bateson schließlich von einem Vergleich der jetzigen Generation mit Protagonisten der griechischen Tragödie auf einen zeitgenössischeren: LSD. Das mag der Zeit, dem Ort, seinem Publikum, Batesons eigener Erfahrung oder seiner Stellung für die kalifornische *counterculture* geschuldet sein. Es sei in Ordnung, LSD zu nehmen, man würde mehr oder weniger »crazy«⁷⁷ werden, aber das ergebe eben Sinn, weil man es bewusst eingenommen habe. Wenn man allerdings unabsichtlich LSD genommen habe und gar nicht wisse, warum man so *crazy* werde, sei dies eine furchterregende und gruselige Erfahrung. Und so ähnlich verhalte es sich mit den Generationen von ihm, Bateson, und den Jüngeren – historische Erfahrung als eine Art LSD-Trip mit generationenübergreifenden Flashbacks: »We all live in the same crazy universe whose hate, distrust, and hypocrisy relates back [...] to the Fourteen Points and the Treaty of Versailles.«⁷⁸ Die Älteren aber wüssten, wie sie dort hingekommen seien. Er erinnere sich noch daran, wie sein Vater am Frühstückstisch die 14 Punkte als angemessen lobte. Was sein Vater aber sagte, als dieser von dem Versailler Vertrag erfuhr, sei nicht »printable«.⁷⁹ Bateson erkannte in »Versailles« ein Grundübel, das verheerende Auswirkungen bis in die Gegenwart hatte. Seine historische Kausalkette ging von einer kollektivpsychischen Prägung einer Kultur aus, deren teilweise unbewusste Folgen dann Generationen ertragen

76 Vgl. ebd.

77 Ebd., S. 481.

78 Ebd.

79 Ebd.

müssten, die keinen Einblick mehr in die eigentliche Anlage dieser Prägung hatten.⁸⁰ D.h., es war nicht einfach ein Ereignis x, das zu weiteren Ereignissen y führte, sondern gewissermaßen das kulturpsychische Programm, das durch »Versailles« in Gang gesetzt wurde, welches so verheerende Ergebnisse zeitigte. Die Verselbständigung der Geschichte geschieht bei Bateson (notwendigerweise) durch die Akteure, aber diese sind sich ihrer eigenen Situation und Motivation nicht vollkommen bewusst. Zwar verwendete er den Begriff nicht, aber im Grunde beschrieb er ein kollektives und historisches Trauma. Nun könnte seine Argumentation allgemein mit dem Hinweis auf eine grundsätzliche potenzielle historische Kontingenz und Komplexität abgetan werden; oder eben mit der Einsicht entgegnet werden, dass Menschen sich jeweils neu und auch gegen ihre (vielleicht verborgenen) Neigungen entscheiden können. Möglicherweise war es auch bedeutend, dass Batesons Jugend und sein gesamtes Erwachsenenleben bis dahin in mitunter sehr persönlicher Wiese von Kriegen geprägt waren.⁸¹ Ebenso könnte man auf sein Denken verweisen, das von der Idee geleitet war, Beziehungsmuster (*patterns*) zu identifizieren, oder auf sein Interesse für Kommunikation allgemein sowie deren Pathologien (1966 begann er zudem, sich mit der Kommunikation von Delfinen zu befassen⁸²), und ähnliche Hinweise in diese Richtung.⁸³ Interessanter scheint aber, dass Bateson ausgerechnet in »Versailles« einen historisch so entscheidenden Punkt erkannte, und nicht z.B. in der Julikrise oder in weiter zurückliegenden Ereignissen. »Versailles« eignete sich einfach besonders gut

80 An anderer Stelle sprach Bateson davon, dass es neben dem physikalischen Determinismus auch einen »mental determinism« gebe, ohne das aber weiter auszuformulieren und zu belegen. Bateson, Gregory: Comment on Part V, in: ders.: *Steps to an Ecology of Mind*, S. 472f., hier S. 472.

81 Um nur wenige, markante Punkte zu nennen: Sein Bruder John starb 1918 als Soldat im Ersten Weltkrieg bei einem deutschen Artillerieangriff, Bateson selbst nahm während seiner Zeit beim OSS an militärischen Einsätzen teil, und seit er sich in den USA befand, führte das Land mehrere Kriege. Der Vietnamkrieg dauerte 1966 noch immer an und ein Ende war nicht absehbar. Die Amerikaner hatten erst im Jahr zuvor begonnen, eigene Bodentruppen zu schicken.

82 Vgl. Lutterer: Auf den Spuren ökologisches Bewusstseins, S. 117-121.

83 Bateson wollte verbindende Muster auch in »der Geschichte« ausmachen (die sich allgemein »westlich« und spezieller europäisch abspielte; wobei selbst die Russische Revolution 1917 bei ihm nicht thematisiert wird). Zugespitzt könnte man sagen, dass die Geschichte bei Bateson nicht vom Weltgeist oder ihr selbst inhärenten Gesetzen bewegt wurde, sondern von der Macht einer Kulturpsychologie und damit auch von ihren möglichen Pathologien geprägt war.

als ein kollektives Symbol einer kulturpsychischen Kränkung. Diese erscheint als eine entscheidende Triebfeder ›der Geschichte‹ des 20. Jahrhunderts, deren Folgen sich dann quasi-automatisiert zeigten. Bateson hatte seine Ideen von schismogenen Beziehungsmustern – die er ab den 1940er Jahren in Form der Kybernetik weiter ausformulierte – auf die Geschichte übertragen, wobei er aber ganze Kulturen als Akteure begriff (wie auch das Vergleichsbeispiel des Jungen aus seinem Vortrag zeigte, der getäuscht wurde). In seinem kybernetischen Geschichtsverständnis war »Versailles« Ausgangspunkt eines *positive feedback*, d.h., bestimmte Parameter der Geschichte wurden in solche Unordnung versetzt, dass das Systemgleichgewicht nachhaltig gestört wurde und die Situation immer weiter eskalierte. ›Opfer‹ wurden zu Tätern und ein unheilvoller Kreislauf begann. Mit dieser Logik lässt sich eine Kausalität schon deshalb kaum widerlegen (genauso selbstredend belegen), weil die jeweiligen Folgeereignisse in sich schon viel zu komplex sind. »Versailles« setzte für Bateson immer weitere fatale Handlungen in Gang: Zweiter Weltkrieg, Koreakrieg, Vietnamkrieg. Er erinnere sich, dass die Angriffe auf Hiroshima und Nagasaki mit dem Wohl der Allgemeinheit gerechtfertigt wurden und damit, amerikanische Leben zu retten. Zu dieser Zeit sei auch viel von bedingungsloser Kapitulation geredet worden – vielleicht hätte man sich nicht zugetraut, einen bedingten Waffenstillstand anzuerkennen. »Was the fate of Hiroshima determined at Versailles?«⁸⁴

Mit der Übertragung kybernetischer Ideen auf die Geschichte gab Bateson seine ursprüngliche Hoffnung, mit Hilfe zirkulärer Erklärungsmuster das vermeintliche Dilemma zwischen Kausalismus und Teleologie⁸⁵ zu überwinden, zu Gunsten eines groben Missverständnisses von historischen Akteuren (die zudem nicht bestimmt werden) und ihrer angeblichen kulturpsychisch determinierten Handlungsgebundenheit auf. Diese Akteure erscheinen in seiner Deutung in bestimmten Bereichen erfahrungsresistent, also nicht lernfähig. Ihre kulturpsychischen Dispositionen blieben ihnen selbst verborgen, waren fix und letztlich übermächtig gegen alternative Handlungswahrscheinlichkeiten. Sie konnten gar nicht anders. Man könnte auch sagen, dass Kausalität bei Batesons Geschichtsdeutung ein *re-entry* in Form eines

84 Bateson: From Versailles to Cybernetics, S. 482.

85 Vgl. Bateson, Gregory: Physical Thinking and Social Problems, in: Science, Vol. 103, No. 2686 (Jun. 1946), S. 717–718, hier S. 718.

»mental determinism«⁸⁶ der Akteure erfuhr. Was sich in beiden Texten, also dem Roosevelt-Brief von 1939 sowie dem Vortrag von 1966, ebenso zeigte, war der über Jahre hinweg konsistente Glaube Batesons an die Bedeutung einer kulturpsychischen Prägekraft. Das, was er zuvor als Ethos, und später in den USA gemeinsam mit Mead und anderen während des Zweiten Weltkrieges als Nationalcharakter ausmachte, war der Versuch, die Psyche kollektiver Entitäten und ihren Einfluss auf Individuen zu beschreiben. In der Überzeugung, dieses Verhältnis von Kultur und Psyche wissenschaftlich durchdringen zu müssen, bestand innerhalb der *culture and personality school*, bei allen sonstigen Unterschieden, in den 1930er Jahren eine grundsätzliche Einigkeit. Genau darum ging es. Aber wie und ob überhaupt entsprechende Erkenntnisse angewendet werden sollten, war eine Frage, die sich mit dem beginnenden Weltkrieg neu stellte. Bateson empfand die Situation als besonders dringlich. Bevor er endgültig in die Vereinigten Staaten übersiedelte, ging er aus diesem Grund unmittelbar nach Kriegsbeginn nach England, um sein Heimatland im Kampf gegen die Nazis zu unterstützen.⁸⁷

Der Wille, seine anthropologische Expertise dafür einzusetzen, war für Bateson auch eine persönliche Angelegenheit. Nachdem die Nazis am 1. September 1939 Polen angegriffen hatten, erklärten Frankreich und Großbritannien Deutschland am 3. September den Krieg. In New York traf Bateson den britischen Konsul, der ihn in seinem Vorhaben bestärkte, zurück nach England zu gehen.⁸⁸ Ein kontinuierlicher Bezugspunkt blieb die Cambridge University, und insbesondere das St. John's College. Bateson schrieb dessen Master, Ernest Alfred Benians, kurz nach seiner Ankunft einen Brief, der eine

86 Bateson, Gregory: Comment on Part V, in: ders.: *Steps to an Ecology of Mind*, S. 472f., hier S. 472.

87 Zwar spielte Bateson noch im Juni 1939 mit dem Gedanken, nach England zu ziehen, weil er von Radcliffe-Brown aufgefordert wurde, sich für eine Stelle als Kurator am Pitt Rivers Museum (Oxford) zu bewerben. Bateson war zwar interessiert und hätte sich vorstellen können, dort mit Mead an dem Bali-Material zu arbeiten. Aber er haderte. Für den Fall, dass gegebenenfalls größere Umbauarbeiten an dem Museum anstünden, sollte Radcliffe-Brown Batesons Bewerbung doch bitte zurückhalten. Vgl. Bateson an Alfred R. Radcliffe-Brown, 5. Juni 1939, Mead Papers, O2/2. Schlussendlich bekam Bateson die Stelle sehr wahrscheinlich deshalb nicht, weil, so Radcliffe-Brown, die *Cambridge people* (das waren Alfred Cort Haddon, Louis Colville Gray Clarke und James Henry Hutton) seine Bewerbung nicht unterstützt hätten, da sie Bateson für nicht geeignet hielten. Vgl. Alfred R. Radcliffe-Brown an Bateson, 20. Juli 1939, Mead Papers, O2/2.

88 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 249.

Art Bewerbungsschreiben darstellte. Via Benians wollte Bateson die entsprechenden »authorities«⁸⁹ erreichen. Zu diesem Zweck fügte er seinem Schreiben Durchschläge desselben bei, die Benians dann weiterleiten konnte. Bateson legte dar, dass er sich dem Problem internationaler Propaganda widmen wolle. Zu Beginn schilderte er kurz seine Ausbildung, nach einem Tripos in *natural science* und Anthropologie habe er sich mit der Soziologie und Psychologie von Eingeborenen in Neuguinea und Niederländisch-Indien befasst und dabei hauptsächlich mit dem Ethos und der »native mentality«.⁹⁰ Ethos könne mit »weltanschauung« [sic] frei übersetzt werden. Genauer habe er sich nun mit dem Problem beschäftigt, wie ein bestimmtes Ethos weitergegeben werde, wie dieses dann mit anderen interagiere und warum welche Missverständnisse zwischen Gruppen mit je unterschiedlichem Ethos auftauchen. Dies sei unmittelbar bedeutsam für die Techniken von Propaganda. Er habe zwar nicht alle Antworten, aber er sei sich sicher, dass er aufgrund seiner Erfahrung ein Gefühl dafür habe, wie die ganze Sache funktioniere. Propaganda, so Bateson, ließe sich als eine Art »emotional jiu jitsu«⁹¹ beschreiben, bei dem man sich die spontanen Reaktionen der Gegner zu Nutze mache. Davon ausgehend seien die folgenden Punkte unmittelbar bedeutsam für die internationale Situation. Erstens, die Propagandaflugblätter die »wir« (also die Engländer) über Deutschland abwerfen werden, sollten wortgetreu von deutschen Quellen stammen. Man könnte z.B. den deutschen Rundfunk als Quelle nutzen, dieser könnte von der BBC aufgenommen und dann millionenfach gedruckt und abgeworfen werden. Gleichsam könne man bekanntere deutsche Dichter wie etwa Heine, der verboten ist, oder auch Shakespeare, der populär sei, dafür verwenden. Zweitens könne das Ministry of Information eine Sammlung ausländischer Missdeutungen britischer Aussagen anfertigen, diese könnten dann in einem Album gegenübergestellt werden – also Missinterpretation und tatsächliche britische Aussage –, was dann wiederum anderen Journalisten hilfreich sein könnte. Und drittens könnte die BBC größere Massen an ausländischer Propaganda sammeln, um die britische Öffentlichkeit zu amüsieren und sie gegen die deutsche Propaganda zu »impfen«, vor allem aber, um diese als Quellen zu nutzen. Jedes Land wisse am besten, wie es seine eigenen Leute beeinflussen könne. Wenn es nun Neuigkeiten aus feindlichen Ländern gebe, so müsse man sich zuerst in ihre Propaganda hineinver-

89 Bateson an Ernest Alfred Benians, 20. September 1939, Mead Papers, Oz/2.

90 Ebd.

91 Ebd.

setzen können: »We must be able not only to write idiomatic German but to feel and talk Nazi ideology, to feel German sentiments.«⁹² Nur so könne man etwas schreiben, das dann tatsächlich die Sichtweise der Deutschen beeinflusse. Sollte die englische Regierung von seinen Diensten Gebrauch machen wollen, sehe er sich am ehesten als ein »adviser on technique«.⁹³ Wenngleich er die Idee, die deutsche Radiopropaganda wortwörtlich zu drucken und dann millionenfach über dem Deutschen Reich abzuwerfen, einige Tage später als »rather poor idea«⁹⁴ wieder zurückzog, so zeigte sich doch Batesons Absicht, sein Konzept der Schismogenese zur psychologischen Kriegsführung zur Anwendung zu bringen. Er wollte am Ethos der Deutschen ansetzen. Und die deutsche Propaganda selbst sollte als Quelle genau dafür geeignet sein. Denn, so ließe sich Batesons Vorstoß deuten, wenn die Deutschen – so wie andere Nationen auch – ihre eigene Bevölkerung am besten zu beeinflussen wüssten, so ließe sich mit ihren eigenen Mitteln diese Form der Kommunikation stören, indem man sie übertreibt. Bezogen auf seine in »Naven« formulierten theoretischen Konzepte der Schismogenese, schien die dahinterliegende Annahme zu sein, dass man den progressiven Wandel zwischen den Kommunikationsparteien (Staatspropaganda und Bevölkerung) zur Eskalation treiben (symmetrische Schismogenese) und damit schließlich zusammenbrechen lassen könnte. Aber, so Bateson in seiner Korrektur an Benians, es müsse andere Wege geben, die aufrührerische Propaganda zu nutzen, ohne dass den Briten vorgeworfen werden könnte, sie würden eine »total disruption and anarchy in Germany«⁹⁵ anstreben. Seine »crude suggestion«⁹⁶ wollte Bateson nicht etwa zurückziehen, weil er sie für grundsätzlich unangemessen hielt, sondern, so sein Argument, weil er glaube, sie würde einen effektiveren Einsatz des Propagandamaterials dann verhindern.

Von der Anwendbarkeit seines Konzepts der Schismogenese gegen den Totalitarismus war Bateson überzeugt. Dazu hatte auch der Kontakt mit Kurt Lewin beigetragen, den er in Harvard traf, als er dort einen Vortrag über die Forschungsergebnisse aus Bali und Neuguinea hielt. Bateson berichtete Jane Belo begeistert von Lewins Gruppenexperimenten in Iowa: »Its the prettiest

92 Ebd.

93 Ebd.

94 Bateson an Ernest Alfred Benians, 24. September 1939, Mead Papers, O2/2.

95 Ebd.

96 Ebd.

stuff that I have come across since being in this country.«⁹⁷ Er hätte Gruppen mit autokratischen bzw. demokratischen Anführern, erstelle dann Statistiken über das jeweilige Verhalten innerhalb der Gruppen, die Häufigkeit von Aggression zwischen den Teilnehmern usw. »It means that poor old schismogenesis is now on the point of being given mathematical backing as I always hoped for.«⁹⁸

Batesons Ideen stießen in England nicht auf Zustimmung. Das britische Ministry of Information, das sich für Propaganda zuständig zeigte, befand sich in einem »primitive state«⁹⁹ und war teilweise desorganisiert. Nach Ausbruch des Krieges hatte das Ministerium zwar einige hundert britische Intellektuelle versammelt, um ihre Propagandakampagne zu organisieren. Aber als Bateson England erreichte, hatten sich schon etliche Leute wieder enttäuscht abgewandt.¹⁰⁰ Auch Bateson war frustriert, dass sich die Engländer nicht empfänglicher für seine Ideen zeigten. Er hielt die Anwendung seiner anthropologischen Expertise auch deshalb für so wichtig, weil er überzeugt war, dass England sonst einen Nachteil gegenüber den totalitären Systemen habe:

At present the only people who are willing to apply the social sciences to problems of Government, Public opinion etc. are the bastards – the Hitlers, Stalins etc. They of course are using every sort available of scientific hunch – they are, after all, professionals while the decent people are amateurs and rule of thumb artists.¹⁰¹

Diese Ablehnung konnte Bateson noch auf die Ignoranz einer Behörde oder den Habitus der Militärs schieben, denen seine psychologischen Ansätze nicht zugänglich waren. Getroffen zeigte er sich umso mehr, dass in Cambridge nicht entsprechend auf sein Propagandamemo reagiert wurde. Das Ausbleiben entsprechender Resonanzen der Psychologen dort wurmte ihn: »I

97 Bateson an Jane Belo, 4. Juni 1939, Mead Papers, O2/2.

98 Ebd. Lewin schien gegenüber Batesons Schismogenese allerdings zurückhaltender. Einige Monate nach dem ersten Treffen wollte Bateson mit ihm über »the complementary and symmetrical stuff« (Bateson an Ethel John Lindgren, 5. Februar 1940, Mead Papers, O2/2) reden und schlug vor, er könne seine demokratischen und autokratischen Gruppenexperimente unter diesem Gesichtspunkt mal betrachten. Lewin habe mit »Ja, aber«-Antworten eher ausweichend reagiert. Vgl. ebd.

99 Mandler: *Return from the Natives*, S. 47.

100 Vgl. ebd.

101 Bateson an Ethel John Lindgren, 27. April 1940, Mead Papers, O2/2.

am sorry that MacCurdy¹⁰² could not understand my memo – very sorry.«¹⁰³ Und Frederic Charles Bartlett (Professor für experimentelle Psychologie) habe gar keinen Kommentar abgegeben. Er sei ein vielbeschäftigter Mann und kein besonders aktiver Briefeschreiber, entschuldigte ihn Bateson.¹⁰⁴ Während seine Vorschläge in England keinen Wiederhall fanden, sah die Situation in den USA offenbar anders aus: »In this country I have tried the same ideas on a good many people – Lynds, Lewin, Frank, the Yale group, Gorer, Margaret, Maslow etc. – I find they are generally much excited by them and sure that I have got something«.¹⁰⁵ Sollten die USA in den Krieg (»the mess«¹⁰⁶) hineingezogen werden, würde das Land für ihn schon irgendeine Verwendung finden.¹⁰⁷ Er arbeite schon längst an einem weiteren Memorandum, ließ er Ethel John Lindgren wissen. Und auch wenn er in England kein Gehör fand, sei es dennoch eine richtige Entscheidung gewesen, dorthin zu gehen. Weniger erbaulich als seine Überzeugung, als Anthropologe das Kriegsgeschehen in den USA zu beeinflussen, klang Batesons Bilanz diesbezüglich zu seinem Heimatland:

[T]here is a basic antipathy between the English attitude towards the social problems and the scientific attitude towards the same problems; that the contribution which I might make to civilization as a scientist is greater than any I might make by shouldering a gun; that I am more likely to make this contribution in America than in England because England does not value the social sciences.¹⁰⁸

In den USA wird Bateson gemeinsam mit Mead und anderen sehr bald die Gelegenheit bekommen, seine anthropologische Expertise einzubringen. Im Gegensatz zu seiner Frau war er aber in einer bestimmten Hinsicht noch nicht in gleicher Weise »amerikanisch«. Für die allermeisten Sozialwissenschaftler in den USA ging der Kampf gegen den Totalitarismus mit einem demokratischen Ideal einher, das an das Selbstverständnis als amerikanische *citizens* gekoppelt war.¹⁰⁹ Das bedeutete, dass der Totalitarismus keinesfalls mit seinen

102 Der kanadische Psychiater John Thompson MacCurdy lehrte ab 1923 in Cambridge.

103 Bateson an Ethel John Lindgren, 27. April 1940, Mead Papers, O2/2.

104 Vgl. ebd.

105 Ebd.

106 Ebd.

107 Vgl. ebd.

108 Ebd.

109 Vgl. Jewett: Science, Democracy, and the American University, S. 117–120.

eigenen Mitteln geschlagen werden durfte, sondern unbedingt mit »demokratischen« (was freilich nicht hieß, dass sich die Experten auf gleicher Höhe mit dem Rest der Bevölkerung sahen). John Dewey formulierte das 1939 so:

The conflict between the methods of freedom and those of totalitarianism, insofar as we accept the democratic ideals to which our history commits us, is within our institutions and attitudes. It can be won only by extending the application of democratic methods, methods of consultation, persuasion, negotiation, cooperative intelligence in the task of making our own politics, industry, education – our culture generally – a servant and an evolving manifestation of democratic ideals.¹¹⁰

Diese Haltung hatte Bateson bis Juni des Jahres 1940 noch nicht verinnerlicht. Mit der Frage von Amerikanisierung und Einwanderung hatte sich der Philosoph Horace Meyer Kallen (einer der Gründer der New School for Social Research in New York) während einer Hochphase der Einwanderung in die USA befasst.¹¹¹ Mit ihm stand Bateson im Austausch über das Weltgeschehen, die Gestaltung der amerikanischen Gesellschaft und die Bedingungen von Frieden. Und bei der Frage, was nun zu tun sei, hatte Bateson eine deutlich andere Meinung. Er stimmte zwar mit Kallen darin überein, dass Frieden ein Zustand sei, bei dem Konflikte innerhalb des Staats verbreitet seien, und Krieg ein Zustand, bei dem ebendiese Konflikte im Inneren minimiert seien und dafür aber an den Grenzen maximiert. Diese Konfliktzonen würden sich gegenseitig bedingen und mit einer kontrastierenden sozialen Organisation einhergehen: Frieden mit mehr Dezentralisierung und symmetrischen Beziehungen zwischen den Teilbereichen der Gesellschaft, Krieg hingegen sei von mehr Zentralisierung und asymmetrischen (hierarchischen) Beziehungen zwischen diesen Teilbereichen gekennzeichnet.¹¹² Grundsätzlich stimme er ihm auch zu einem gewissen Grade zu, dass innerer Konflikt starren inneren Hierarchien vorzuziehen sei, aber: Es gehe eben nicht ohne einen »good deal of hierarchy«.¹¹³ Bateson brachte die Erfahrung seiner Feldforschung ins

110 Dewey, John: Democratic Ends Need Democratic Methods for Their Realization [1939], in: Boydston, Jo Ann (Hg.): John Dewey. The Later Works, 1925-1953. Volume 14: 1939-1941, Carbondale/Edwardsville 1988, S. 367f., hier S. 367.

111 Vgl. Kallen, Horace Meyer: Democracy Versus the Melting-Pot. A Study of American Nationality, in: The Nation, Vol 100, No. 2590 (1915), S. 190-194.

112 Vgl. Bateson an Horace Meyer Kallen, 4. Juni 1940, Mead Papers, O2/2.

113 Hier und im Folgenden ebd.

Spiel. Er glaube nicht, dass die Iatmul-Gesellschaft, die »*loose and chieflless*« sei, ein erbauliches Modell abgebe. Ebenso wenig bewundere er die »*very tight democracies*«, wie »ihre« balinesische »*mountain community*«, diese neige zu stark zu einer »*tyranny with steamroller dullness*«. Bateson zeigte sich hier als Anhänger eines eigenwilligen Autoritarismus. Kallen gegenüber begründete er das mit seiner kulturellen Prägung:

Being English, perhaps I am less frightened of authoritarianism than you. Certainly, so far as authoritarianism in science is concerned, while I occasionally stub my toes against it and wish that there were less of it, I certainly would not abolish it even if I could. The most I would do is to ensure so far as possible that authority should be entrusted to first rate people.

Er habe nichts gegen Hierarchien als solche, nur eben gegen die mit »*stupid inferior people at their heads*«. Bateson plädierte im Grunde für eine Herrschaft der Besten, welche zwar nicht notwendigerweise sozialwissenschaftliche Experten sein sollten, aber zumindest den Ratschlägen diesen gegenüber empfängliche.

Die Gefahr sah Bateson zu diesem Zeitpunkt – 4. Juni 1940 – in einem blinden Fleck der Amerikaner den totalitären Systemen (»*Hitler et al.*«) gegenüber. Hitler kenne sich mit den Spielregeln des Krieges aus. »Wir« in den USA wiederum würden glauben, dass wir uns immer noch in einem Zustand des Friedens befänden, und hofften, dass das auch so bleibe. Das sei aber nicht Hitlers Ansicht, dieser sehe die USA als einen zukünftigen Feind, der nun in dem Zustand des »Friedens« belassen werden müsste, indem man wo immer möglich interne Konflikte befeue. »I therefore think that the desirable course for this country is towards more centralization, more authoritarianism, and less internal conflict, and as a foreigner in the country I do not think I ought to play games which will increase feeling[s] between the various factions.« Er wolle zwar nicht so etwas wie das Modell der katholischen Kirche an die Spitze der USA setzen, aber sehr wohl sollte so schnell wie möglich eine effiziente und »zivilisierte« Autokratie eingerichtet werden, was er aber für genauso unwahrscheinlich halte. Bezeichnend ist, dass Bateson dies im Nachsatz wieder mit den mittelfristigen Folgen einer kulturpsychischen Prägung begründete. Es sei sehr wahrscheinlich, dass sich die USA innerhalb der nächsten zehn Jahre unter der Herrschaft einer »*angry uncivilised inferiority*

complex-anxiety ridden minority« wiederfinde, die wesentlich schlimmer als die katholische Kirche gewesen wäre.¹¹⁴

Bateson war sich sicher, dass Hitler sehr bald zu einem Kriegsgegner Amerikas werden würde. Sein Plädoyer für autokratische Mittel ist auch (aber nicht nur) der Einsicht in die Dringlichkeit der Situation geschuldet. Es blieb in seinen Augen einfach keine Zeit für das mühevollen Prozedere »demokratischer« Auseinandersetzung und des Findens möglicher Kompromisse. Er wurde erst durch die Zusammenarbeit mit Mead in den USA davon überzeugt, dass eine Beeinflussung der Bevölkerung auf autokratische Weise für die amerikanische Psyche sowohl viel schädlicher sei als auch wirkungslos. Die Eheleute trafen sich im Januar 1940 wieder und vereinten nun erneut ihre anthropologische Expertise, um gegen den Nazismus zu kämpfen. Das zeugte zum einen von ihrem eigenen Sendungsbewusstsein, andererseits befanden sie sich in Übereinstimmung mit anderen Sozialwissenschaftlern, die den Krieg erwarteten und ebenso überzeugt waren, dass sie als Sozialwissenschaftler etwas tun müssten. Dieser Konsens brachte »[n]ervous liberals« und »democratic social reformers«¹¹⁵ näher zusammen, so Mandler. Ende der 1930er hätten die meisten Sozialwissenschaftler einen »sense of emergency« geteilt, »that warranted a more interventionist stance«.¹¹⁶ Für Mead und Bateson war ihre erneute Zusammenarbeit auch privat wichtig. Sie waren gerade erst Eltern geworden und ihre Ehe befand sich 1939 in einer Krise, die durch Batesons Weggang nach England und damit dem Verpassen der Geburt ihrer gemeinsamen Tochter nicht gerade gemildert wurde. Batesons Rückkehr in die USA stellte eine neue Chance für das Paar dar, mit Blick sowohl auf ihre Familie und Beziehung als auch auf ihre Arbeit als Wissenschaftler. Mead hatte ihre Stelle am American Museum of Natural History in New York, Bateson hingegen war zunächst arbeitslos. In einem gewissen Sinne war er auch fremd, er kannte die USA nicht besonders gut und hatte bisher nur wenig Zeit dort verbracht. Dafür war er voller Tatendrang. Mit England schien Bateson aber relativ bald abgeschlossen zu haben: »I have built up my position here until I am now able really to contribute something towards the good of the world, and I think I can make a bigger contribution here than I could in England – it is America which chiefly needs psychological medicine at the moment.«¹¹⁷

114 Vgl. ebd.

115 Mandler: *Return from the Natives*, S. 51.

116 Ebd.

117 Bateson an Hedwig und Iso Elison, 17. April 1941, Mead Papers, O2/3.

Diese Art von Medizin wollten Mead und Bateson den Amerikanern bereits 1940 in einer, zumindest für Anthropologen, ungewöhnlichen Form verabreichen. Gemeinsam konzipierten sie ein Gesellschaftsspiel mit dem Namen »Democracies and Dictators«, das dazu gedacht war, die amerikanische Familie über die unterschiedlichen Eigenschaften der Herrschaftssysteme aufzuklären. Diese Unterschiede bezogen sich vor allem auf den Krieg bzw. die Kriegsführung (der Titel eines Entwurfs des Spiels lautete »Total War«¹¹⁸). Sie versuchten das Spiel bei Parker Brothers unterzubringen, einem der Marktführer für Gesellschaftsspiele. An dessen Präsidenten Robert B. M. Barton schrieb Mead, dass das Spiel »in the course of thinking about the various problems of national defense and morale«¹¹⁹ entstanden sei, mit welchen Demokratien nun zu tun hätten. Sie schreibe als Anthropologin, die sich mit primitiven Kulturen befasse, wobei unterschiedliche Spieltypen und Verhaltensformen von Kindern und Erwachsenen zu ihren Spezialgebieten gehörten. Die eigentliche Botschaft des Spiels sei es zu zeigen, dass Demokratien und Diktaturen nach unterschiedlichen Regeln spielen und entsprechend anfällig für unterschiedliche »disasters«¹²⁰ seien. Man müsse sich zu Beginn des Spiels für eine Regierungsform entscheiden und dann entsprechend verhalten, etwa in Bezug auf Verteidigungsstrategien – denn das Spiel läuft auf einen Krieg hinaus. Es sollte sowohl für Kinder als auch für Erwachsene spielbar sein: »the sort of game which children and grown-ups can play together, easy enough for the children, and yet full of points only the grown-ups will get, and which will give Papa a chance to air his political views«.¹²¹ Es ging ihnen darum, die amerikanische Familie zu erreichen. Das Spiel sollte eine aufklärerische und erzieherische Funktion erfüllen: »Ideally, for propaganda purposes it should be played by the whole family with Papa explaining the points. It contains the basic ideas that Democracies and Dictators play by different rules and work with different values.«¹²² Ähnlich wie bei ihrem gemeinsamen Brief an Eleanor Roosevelt, spielte auch hier wieder die amerikanische Staatsbürgerschaft eine wichtige Rolle: »We are using my name only

118 Vgl. Total War. A Game for two players, which everybody can play [undatiert, 1940], Mead Papers, O5/11.

119 Mead an Robert B. M. Barton, 24. Oktober 1940, Mead Papers, O5/11.

120 Ebd.

121 Ebd.

122 Mead an Lee [Dorothy?], 24. Oktober 1940, Mead Papers, O5/11.

because of the citizenship point.«¹²³ Und die sehr bald von Mead und Bateson abgelehnte »parental figure«,¹²⁴ welche keinesfalls eingesetzt werden dürfe, um die Amerikaner zu beeinflussen, schien bei einem Gesellschaftsspiel im Familiensetting umso geeigneter.

Es war ein Brettspiel, das für zwei bis vier Spieler ausgelegt war. Zu Beginn musste man sich entweder bekennen, einen Diktator oder eine Demokratie zu spielen. In der ersten Phase, der »Preparedness Stage«, sollten alle Spieler versuchen »to build up their supply of National Defenses«,¹²⁵ durch entsprechende *Supply*-Karten, die es für das jeweilige System zu sammeln galt. In der zweiten Stufe des Spiels – »War« – beginnt der Krieg, bei dem man seine eigene Hauptstadt verteidigen und die des Gegners zu erobern hatte. Das Spiel endete mit der Unterwerfung des Gegners durch Einnahme der Hauptstadt. Unterschiedliche Ereigniskarten und ein etwas umständliches Würfelsystem sorgten für unvorhergesehene Züge und zufällige Ausstattung der Spieler. Aber das Spiel war angeblich so einfach gehalten, dass jeder, der nicht »grossly stupid«¹²⁶ war, es spielen konnte.¹²⁷ Die Ereigniskarten hießen u.a. »Disasters for Dictators« bzw. »Disasters for Democracies« und lauteten bspw. für Letztere: »You ~~have appeased once too often.~~ [handschriftlich mit Bleistift gestrichen und überschrieben] must appease once more. ~~Your~~ The next enemy player may select any card of yours that he wishes and put it back in the pack.«¹²⁸ Oder für Diktaturen: »You have killed or exiled all your scientists and your enemy has discovered a new weapon which you cannot combat. The next enemy player can select any card of your[s] that he wishes and put it back in the pack.«¹²⁹ Das Spiel wurde letztlich nicht produziert. Aber es zeigt, welchen Stellenwert Mead und Bateson der amerikanischen Familie auch mit Blick auf die politische Wertevermittlung beimaßen, wie sie glaubten, diese

123 Ebd.

124 Bateson, Gregory/Mead, Margaret: Principles of Morale Building, in: Journal of Educational Sociology, Vol. 15, No. 4: Civilian Morale (Dec. 1941), S. 206–220, hier S. 218.

125 Total War. A Game for two players, which everybody can play, [undatiert, 1940] Mead Papers, 05/11.

126 Democracies and Dictators. Notes for Messrs Parker Bros., Research Dept. [undatiert, 1940], Mead Papers, 05/11.

127 Es finden sich leicht unterschiedliche Versionen dieses Spiels, die auch je nach Spielerzahl variierten.

128 Total War. A Game for two players, which everybody can play, [undatiert, 1940] Mead Papers, 05/11.

129 Ebd.

zu erreichen, und welche Bedeutung das Thema Demokratie vs. Totalitarismus in diesem Zusammenhang noch vor Kriegseintritt der USA für das Paar spielte. »Democracies and Dictators« zielte aber nicht nur darauf ab, die Bevölkerung über die unterschiedlichen Herrschaftssysteme aufzuklären und dabei die Vorteile der Demokratie gegenüber Diktaturen aufzuzeigen, sondern entstand bereits in einem Kontext, in dem etwas anvisiert wurde, das für die kommenden Jahre nicht nur Mead und Bateson beschäftigen wird: die Moral der Amerikaner.

5.3 Moral herstellen

Die Arbeit an der Moral wurde für das Paar – und insbesondere für Bateson – 1940 durch ein Unternehmen ermöglicht, das von Arthur Upham Pope initiiert worden war. Pope war eine eigentümliche Figur mit einer ungewöhnlichen Laufbahn.¹³⁰ Er war Philosoph, unterrichtete zuerst an der Brown University und ab 1911 in Berkeley. Dort begann er eine Beziehung mit einer Studentin (seiner späteren Frau Phyllis Ackerman), was zum Unmut seiner Kollegen führte, die ihn aus der Universität drängten. Er verließ Berkeley 1917 und ging zurück an die Ostküste, widmete sich persischer Kunst und Archäologie und handelte mit Kunstwerken, Teppichen und Antiquitäten. Im Frühjahr 1918 zog er nach Washington, D.C., und arbeitete für die Personalabteilung des Generalstabs des War Departments. Dort begann er sich mit dem Thema Moral zu befassen, publizierte und hielt Vorträge dazu.¹³¹ Diese Erfahrung inspirierte auch sein Engagement im Zweiten Weltkrieg. Pope gründete im Juli 1940 das Committee for National Morale und rekrutierte dafür u.a. eine Reihe Soziologen, Psychologen sowie Anthropologen. Bateson wurde *secretary* des Komitees und ging in seiner neuen Aufgabe voll und ganz auf. Mead informierte seine Mutter:

Gregory has been working fifteen hours a day, really giving all that his training and experience and mind and values could give to something which we feel may have a definite connection to the outcome of the war. The task of

130 Vgl. The New York Public Library (Hg.): Archives & Manuscripts: »Arthur Upham Pope papers 1921-1951«, unter: <http://archives.nypl.org/mss/2454#bioghist> [21.1.2021].

131 Vgl. Encyclopaedia Iranica (Hg.): Pope, Arthur Upham (Noel Siver), unter: www.iranicaonline.org/articles/pope-arthur-upham [21.1.2021].